

Alfred Eckert faßt in seinem Beitrag „Eine ‚theologia constantiae‘ aus dem reformatorischen Erbe der böhmischen Lutheraner deutscher Zunge“ (S. 137—148) die 1567 gedruckten Überlegungen Mathesius' zusammen; daran schließen sich die weiterführenden Gedanken seines Nachfolgers Frank, dann Schreiters u. a. m.

3. Allgemeine Beiträge: Aus der Reihe dieser Beiträge ist vor allem Theodor Weiters konziser Beitrag „Staat und Nationsbegriff nach westlicher Lehre“ (S. 6—18) besonders hervorzuheben, weil er in entsprechender Kürze einen großen Bogen von Ignaz Seipel, Karl Renner, Arnold Weingärtner bis zu Guy Héraud zieht, die terminologische Unterscheidung präzisiert: zwischen Staatsnation, Willensnation, Nation als Volk mit politischer Zielsetzung, Nationalstaat; Weiter unterscheidet, definiert, führt grundlegende Literatur an. Sein Untersuchungsfeld ist weitgespannt und umfaßt auch kleinere Gruppen, z. B. die Basken, Bretonen usw. (S. 11 ff.).

Einen ebenso grundlegenden Beitrag steuert auch Josef Stingl, ehem. Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, bei: „Menschen- und Gruppenrechte als Grundlage des Friedens“ (S. 19—28); er geht hierbei von dem Gedanken eines Europa ‚neuer Qualität‘ (S. 19) aus, bezieht Völker, Gruppen und Regionen wie Staaten in seine Überlegungen mit ein und faßt in einem 3-Punkte-Leitprogramm folgendermaßen zusammen: internationale Solidarität aller Betroffenen, Kooperation und internationale Konventionen und schließlich persönliches Engagement von strukturbeeinflussenden Persönlichkeiten — alles in allem politische Gedanken, die der Diskussion wert sind.

\*

In einem ‚Biographischen Nachwort‘ (S. 207—210) zeichnet Klaus Rök die wichtigsten Lebensstationen Erik Turnwälds auf und fügt einige bibliographische Hinweise bei (S. 211 f.).

Eine Systematisierung der einzelnen Beiträge nach Sachgebieten hätte eigentlich nahe gelegen und wäre einer derartig intendierten Publikation — in die auch Lyrik-Beiträge Eingang fanden — dienlich gewesen. Insgesamt: Ein Spektrum sudetendeutschen Protestantismus!

Waakirchen

Otfrid Pustejovsky

*Blum, Jerome (Hrsg.): Die bäuerliche Welt. Geschichte und Kultur in sieben Jahrhunderten. Mit Beiträgen von Jerome Blum, Joan Thirsk, Dietrich Saolfeld, Ives-Marie Bercé, Jaqueline Simpson, William N. Parker, Harvey Franklin. Übersetzungen aus dem Englischen von Karl Heinz Siber, aus dem Französischen von Ursula Irsigler.*

C. H. Beck Verlag, München 1982, 240 S. mit 254 Abb., Ln. DM 82,—.

Der Wandel der bäuerlich-ländlichen Welt in ganz Europa seit dem Ende des Ersten Weltkrieges geht auf Massenkultur und Technik sowie die Politik der

Zentralregierungen zurück. Darunter hat zuletzt das physische wie traditionell-gesellschaftliche Leben der Bauern gelitten. Im Gegensatz zu Ost- und Südeuropa verlief die landwirtschaftliche Entwicklung in Mittel- und Westeuropa reibungsloser und freier. Die Modernisierung machte gute Fortschritte, die Integration in die moderne Industriegesellschaft schien zu gelingen. Merkwürdig war, daß die Experten weder Überschußproduktion, noch den Schwund bäuerlicher Betriebe in der Zwischenkriegszeit, die Folgen der Erhöhung des Lebensstandards und die schwierige Stellung von Landwirt und Landwirtschaft in der Politik der Industriestaaten voraussahen; der Umzug der Landbevölkerung in die Stadt, vor allem Industriestadt, war durch die Wirtschaftskrise nicht mehr attraktiv. In Europa paßte sich die traditionelle bäuerliche Wirtschaft an, der bäuerliche Familienbetrieb bot noch allen Mitgliedern des Hausstandes Vollbeschäftigung. Es gab immer eine Hierarchie großer, mittlerer und kleinerer Bauernhöfe, doch hatten kleinere Familienbetriebe es immer schwer, kostendeckend zu wirtschaften, die Erhöhung des Lebensstandards wirkte ungünstig auf die Lage der Kleinbauern, Bevölkerungsdruck und traditionelle Erbteilung (Anerbenrecht) führten in Süddeutschland zur Zersplitterung der Höfe, viele wanderten nach Übersee und Südosteuropa oder in Ballungszentren aus (Saisonarbeiter). Die Industrialisierung hat die Ausweitung einer allgemeinen Verelendung verhindert; viele Dörfler wurden Pendler, die die Landwirtschaft nur nebenher betrieben. Die Industrialisierung kam den Dörfern mehr als den Einzelpersonen zugute; es ging um die komplexe *ländliche Gesellschaft*, die nicht nur aktive Bauern, sondern auch Pfarrer, Lehrer, Handwerker, Gutsherrn, Notare und Beamte, Händler, Unternehmer und Beschäftigte der Verarbeitungsbetriebe umfaßte. Dadurch beschleunigte sich das Tempo der Modernisierung im Dorf wie in der Kleinstadt. Unter dem Einfluß der höheren Löhne und der größeren persönlichen Freiheit intensivierte sich nach 1945 der Abwanderungsprozeß in die Stadt, den der Bedarf an Arbeitskräften in den Produktions- und Dienstleistungssektoren zunächst auffangen konnte. Die Bundesregierung förderte die Entwicklung der bäuerlichen Familienbetriebe und suchte den Bauern ein Einkommen zu garantieren, das dem eines Industriearbeiters gleichen Standards entsprach. Dem Steigen bäuerlicher Einkommen entsprach aber nicht die angestrebte Gleichheit. Die Schrumpfung der bäuerlichen Vollerwerbsbetriebe um fast die Hälfte und die Etablierung von Nebenerwerbshöfen, deren Integration in ein komplexes Gesamtsystem von Produktion und Markt und der Wandel des Verhältnisses von menschlicher Arbeitskraft und Kapitalmenge bilden die neue, vielfältig gegliederte ländliche Gesellschaft aus; diese bewahrt zwar noch Traditionen, die ihren älteren Formen entsprechen, entwickelt aber zugleich neue Strukturen und Systeme. Das „moderne Land“ ist urbanisiert, städtische Wertvorstellungen bestimmen weitgehend den bäuerlichen Menschen und erzeugen ein heterogenes Klima auf dem Hof und im Dorf, das die Stadtleute noch vertiefen, die zu bestimmten Jahreszeiten dort leben. Das alte Bauerntum und die ländliche Dorfgemeinde lösen sich schon seit über hundert Jahren auf; eine alte traditionelle Lebensform geht damit in ganz Europa unter. Das 19. Jahrhundert ist neben der konstitutionellen und nationalstaatlichen auch durch die soziale Frage beherrscht und diese hat auch wesentlich zur Umwandlung der alten bäuerlichen Gesellschaft und Kultur beigetragen. Aber Hundert-

tausende und Millionen gaben deshalb ihre bäuerlichen Lebensformen auf, weil in der alten ländlichen Umwelt Unsicherheit, Isolation, Not und Mühsal herrschten, Furcht und Angst vor Krankheit, schlechter Ernte, Hagel, Tod, vor dem Fremden die Menschen peinigten. In dieser verunsicherten, isolierten Welt der Alltagsarbeit war ein wirtschaftliches Dasein in Würde, Freiheit, Muße unmöglich, entwickelten sich keine intellektuellen, künstlerischen, physischen Anlagen und Talente. Die kleinbäuerliche Landwirtschaft wurde unvereinbar mit der modernen Landwirtschaft und den Lebenserwartungen eines modernen Menschen und Bürgers. Im neuen System der reichlich bestückten Einzelbetriebe muß auch „Umwelt“ eine bestimmte Bevölkerungsdichte haben, damit sie Kulturlandschaft bleibe, die der bäuerliche Kulturpionier geformt hat.

Alle Geschichte mündet in die Gegenwart, deren bäuerlichen Gesellschafts- und Wirtschaftssektor, die sich im 20. Jahrhundert im Umbruch — nicht im Bruch — befinden. Um das Ausmaß dieses Wandels zu ermessen, muß man nach den vergangenen Strukturen und Formen fragen. Dies tut das anzuzeigende, informative und analysierende Buch eines Teams westeuropäischer Gelehrter und beantwortet diese Fragen für die Vergangenheit und Gegenwart in vorzüglicher Weise und zwar auf den exemplarischen Feldern und an den Modellen von Dorf und Familie, Adel und Land, Leibeigenschaft, Grundhörigkeit und Bauernbefreiung, an den Formen des landwirtschaftlichen Betriebs, an Bevölkerungswachstum, Lebensstandard, Pauperismus und Urbanität, an den Bauernrevolten und Aufständen, an Literatur und Brauchtum sowie dem Modell der amerikanischen Form. In den vergangenen sieben Jahrhunderten haben die Menschen des ländlichen Gesellschafts- und Kulturkreises tiefgreifende Wandlungen erlebt; es wurde der Feudalismus durch eine kapitalistische Marktwirtschaft abgelöst, es emanzipierten sich die Bauern aus den alten gutsherrlich-patrimonialen Bindungen, es wurden die Dreifelderwirtschaft abgeschafft und die Fluren eingehegt sowie die Mechanisierung durchgeführt; sie alle veränderten Leben und Tun in Hof und Feld, aber die ländliche Lebensgemeinschaft überlebte. Heute hat das alte Dorf seinen historischen Ort in ganz Europa verloren. Der „Idealtyp“ des Bauern stirbt aus, er kann nur noch in abgeschiedenen Winkeln existieren, wohin die Produktionsverfahren der modernen Technik nicht greifen. Die moralischen und kulturellen Werte bäuerlicher Lebensform sind gefährdet. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts wurden Bauern und Kleinpächter zu einer eigenständigen politischen Kraft, sie gewannen Dynamik im modernen Staat und in der Klassengesellschaft und der neuen Parteienwelt, sie organisierten sich zunehmend als einheitliche und gemeinsame pressure group. Eine entscheidende Voraussetzung für den Aufstieg der breiten Masse der Bauern und ihren Einstieg in eine Gesellschaft freier und gleicher Untertanen und Staatsbürger, auch für die erfolgreiche Grundlegung einer fortschrittlich-modernen Landwirtschaft war die Emanzipation aus der altständischen Gesellschaft *und* die Freisetzung der bäuerlichen Arbeit und des Arbeitsertrages. Vorher war der Bauer der „Arme Mann“, der schutzbedürftig und herrschaftsunfähig war, am eigenen politischen Schicksal nicht mitwirkte.

Das mit wenig bekannten, eindrucksvollen Bildern reich ausgestattete, mit einer ausgewählten Bibliographie versehene und durch ein Personen- und Ortsregister

aufgeschlüsselte Buch beeindruckt durch die Fülle seiner Erkenntnisse, seiner Zusammenhänge und Erhebungen. Man lernt nicht nur, man freut sich auch an diesem Buch, das in die Hände gelehrter Historiker aller Sparten, aber auch der Politiker, Gebildeten, Beamten und der Bauern gehört.

München

Karl Bosl

*Gerhard, Dietrich: Das Abendland 800—1800. Ursprung und Gegenbild unserer Zeit.*

Verlag Ploetz, Freiburg-Würzburg 1985, 231 S., DM 29,80.

Der bekannte Altmeister der Ständegeschichte Europas hat hier, zunächst 1981 englisch mit einer zeitlichen Begrenzung von 1000—1800, danach deutsch mit dem Ansatz bereits bei Karl dem Großen, einen Grundriß der Entwicklung von Verfassung und Gesellschaft im westlichen, mittleren und südlichen Europa vorgelegt. Interessant ist dabei die Periodisierung: Einem Zeitalter der Klöster und des frühen Feudalismus vom 8. zum 10. Jahrhundert als „Prolog“ folgt „die Entstehung Alteuropas“ vom 11. zum 13. Jahrhundert. „Wandel und Kontinuität“ führen danach vom 14. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, bis zum Ende also des Dreißigjährigen Kriegs. Danach konkurrieren „Emanzipation und Fortdauer der alten Ordnung“.

Gerhard beobachtet die immer wieder einmal apostrophierten „gemeinsamen Grundzüge“ der Entwicklung. Bauern und König, Hochadel und Ministeriale, Agrarreform und Klosterreform liefern sie, bis das Reformpapsttum dem „rational-legalen Geist“ (S. 58) zu einer „in der Tat dramatischen Veränderung“ verhalf. Dieser Geist ist nach Gerhard allgemeines Kennzeichen der Zeit und wirkte sich auch sonst im künstlerischen und geistigen Leben aus bis zum „intellektuellen Erwachen des 12. Jahrhunderts“ (S. 63). Im Zusammenhang mit einer entsprechenden Wirtschaftsorganisation entstand das Städtewesen, das Gerhard treffend vor einer allzu „antifeudalistischen“ Interpretation durch neuere Historiker bewahrt wissen will (S. 69). Auch möchte er das Bürgertum jener Zeit mit dem dritten Stand des 18. Jahrhunderts nicht gleichsetzen. Dumézils indo-europäischen Topos von Kriegern, Priestern und Arbeitern, zuletzt von G. Duby und G. Oexle in detaillierter Entwicklung seit dem 11. Jahrhundert beobachtet, sieht Gerhard nur in einer „sehr dünnen“ Verbindung mit der Ständeentwicklung (S. 81). Man muß dazu freilich sagen, daß das eine eben ein ideologischer, „funktionaler Rechtfertigungsgedanke der Gegebenheiten“ ist, das andere konkrete gesellschaftliche Rechtsordnung. Die Drei-Stände-Ordnung ist insofern gleichsam der ideelle Untergrund für die mehrgliedrige Entfaltung der Ständegesellschaft. Das eine ist nicht als Entfaltung aus dem anderen zu betrachten, weil sich Funktionen und Ideologie nicht decken.

Die Interpretation des 14. und 15. Jahrhunderts steht unter dem Sammelbegriff „Spannungen“. In diesem Rahmen ist dann auch die Rede von einer Krise, aber